

Lieber Bruder,

Hiebei erfolgt denn endlich der letzte Nachzügler der Gedichte und eine kurze Vorrede. Die vorgeschlagene deiner Frau habe ich nur auf der einen Stelle benutzen zu müssen geglaubt, in der von ihrem Zustande die Rede ist. Wundere dich nicht, daß ich sie so ganz außer Acht gelassen habe; erstens mußte die Vorrede von mir geschrieben sein, und daß das nicht mein Styl sei, würde von allen, die mich kennen, gemerkt sein, dann, glaube ich, muß so eine Einführung ins Publikum kürzer sein, und endlich — gerade heraus gesagt — scheinen mir die Worte deiner Frau für den nachfolgenden Gegenstand zu pomphaft . . ., als daß ich sie für zweckmäßig halten konnte.

Hoffentlich wird dir mein Vorwort gefallen; und wünschest du etwas geändert, so teile mir deinen Wunsch und das Manuscript mit, dann soll das gern geschehen. — Nun noch eines! — Du schreibst mir in deinem letzten Briefe, deine Frau habe größtenteils meine Änderungen adoptiert oder selbst geändert, wo sie von meinen Gründen überzeugt gewesen sei; ich habe nun aber in den letzten Gedichten sehr viel ändern zu müssen geglaubt und habe selten die Gründe dafür angeführt; daß ich solche gehabt, brauche ich wohl nicht zu versichern, und wird dir ein aufmerksames Durchlesen gewiß zeigen, daß die letzten Gedichte die schwächsten sind, so wie auch vielleicht, daß meine Änderungen nötig waren. Nun geht meine ohne Umschweif ausgesprochene Bitte dahin: halt die Hand deiner Frau von anderweitigen Änderungen ab, sie scheint mir zur Kritik und namentlich zu einer Selbstkritik ungeeignet. Sieh z. B. das sehr lange Gedicht „Dat gode Hart“ an; es ist sehr schwach; die Unterredung des Drehorglers und des Burschen ist geradezu trivial und der Schluß ist matt; das, was der Bursche da zum Beschluß des Tages thut, thut ein jeder, der ein bißchen marschiert hat; er schläft. Mit den Ahnten und der Kluck hat's ein ähnliches Bewenden. Deine Frau hat, wie mir scheint, weniger Talent zur Objektivität in der Dichtkunst, als zur Subjektivität, darum sind die ersten viel vorzüglicher, weil es sich da um Empfindung und nicht um plastische Gestaltung handelt. Dies nicht für ungut! —

Und nun, mein lieber Bruder, Glück auf! Wenn die Kritiker etwas bellen, so muß man denken und sich trösten, daß sie nicht beißen. Ich sende heute auch den Schluß meines Gedichtes mit. Dieser Schluß macht mir viel Kopfbrechen. Zwei Personen gehören nur da hinein „Johann und Daniel,“ aber wie? Der Alte ist leicht zu zeichnen; er hat fortgelebt in anspruchsloser Frömmigkeit, er ist zehn Jahr älter, aber nicht anders geworden; wie aber Johann? Mit dem Totschlag auf dem Gewissen, allein in der Fremde, ohne Liebe und Häuslichkeit, aber mit erweitertem Blick, muß er ein anderer geworden sein. Als reinen Sünder kann ich ihn nicht vorführen, der Charakter ginge dann gänzlich verloren; er muß hart und rauh geworden sein, mit einem Funken warmer Liebe im Herzen, der ihn zum Kinde zurücktreibt. Daniel und er sind durch die Lebenserfahrungen so weit auseinander gekommen, daß sie sich nicht mehr verstehen, bis zuletzt das bittere Gefühl des Alleinstehens in der Welt die harte Schale bricht und Johann